

Dieter Burdorf

Deutschsprachiges Judentum Online

Zur Einführung in die Datenbank
„Archiv Bibliographia Judaica“

Die Datenbank „Archiv Bibliographia Judaica. Deutschsprachiges Judentum Online“ ist die umfassendste Sammlung bio-bibliographischer Informationen zu jüdischen Persönlichkeiten im deutschen Sprachraum aus der Zeit zwischen 1750 und 1950. Es sind möglichst viele der Personen jüdischer Zugehörigkeit erfasst, deren Leben und Wirken sich in eigenen schriftlichen Dokumenten erhalten hat; dabei beträgt der Anteil von Frauen etwa 25 %. Die Datenbank überführt die unter der Leitung von Renate Heuer in jahrzehntelanger Sammel- und Recherchetätigkeit im Frankfurter Archiv Bibliographia Judaica zusammengetragenen Informationen in ein komfortabel verwendbares digitales Medium. Sie stellt damit einen immensen Wissensbestand zur jüdischen Kulturgeschichte in innovativer Weise der Forschung zur Verfügung und lädt zu neuen Lektüren und Entdeckungen ein.

In dieser Einführung wird zunächst (1.) danach gefragt, mit welchem Ziel Wissen über menschliches Leben der Vergangenheit überhaupt gesammelt und in Bibliotheken, Archiven, Enzyklopädien und Bibliographien präsentiert wird. Weiterhin wird (2.) skizziert, in welchen jüdischen Projekten seit dem 19. Jahrhundert solche umfassenden Sammlungsprojekte verfolgt wurden, und (3.), inwiefern auch diese Projekte noch vor dem Zivilisationsbruch im 20. Jahrhundert von Abbruch und Fragmentierung gekennzeichnet waren. Erläutert werden ferner (4.) ein weiter Begriff von ‚deutsch-jüdischer Literatur‘ und die zentrale Bedeutung des Zeitraums 1750 bis 1950 für das Wirken jüdischer Persönlichkeiten in den deutschsprachigen Kulturen. Die Tätigkeit des Archivs Bibliographia Judaica, das in den 1960er Jahren in West-Berlin gegründet wurde und seit den frühen 1970er Jahren in Frankfurt am Main angesiedelt ist, wird (5.) kurz umrissen; dabei wird gezeigt, dass das daraus hervorgegangene „Lexikon deutsch-jüdischer Autoren“ und die hier vorgelegte umfassendere bio-bibliographische Sammlung als ein komplementäres Projekt zu der von Dan Diner vorgelegten, begriffs- und problemgeschichtlich konzipierten „Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur“ angesehen werden können. Schließlich werden (6.) die Materialität der Sammlung des Archivs und ihre Transformation ins digitale Medium vorgestellt, (7.) Möglichkeiten der Nutzung dieser Datenbank aufgezeigt und (8.) danach gefragt, welche Möglichkeiten der Weiterentwicklung dieser Sammlung es gibt, bevor (9.) deutlich gemacht wird, dass die hier vorgelegte Publikation das Ergebnis der zum Teil jahrzehntelangen intensiven Arbeit vieler Beteiligten ist.

1 Das Streben nach vollständiger Sammlung des Wissens

Es soll nichts verlorengehen. Was Menschen einmal gedacht und gesprochen haben, soll aufgezeichnet werden durch schriftliche Fixierung oder eine Dokumentation der Stimme. Was einmal festgehalten wurde, soll für andere, anderswo oder später Lebende überliefert und lesbar gemacht werden, etwa durch Abschrift, Druck, Sammlung, Edition und Übersetzung.¹ Diese Impulse sind die wichtigsten Antriebe der menschlichen Kulturentwicklung. Das Ziel ist es, das Ganze der von Menschen entwickelten kulturellen Vielfalt auf Dauer zu bewahren, in einer umfassenden Bibliothek, einem vollständigen Archiv, einer das gesamte Wissen umspannenden Enzyklopädie.² Mit dem Beginn der Neuzeit gehen die alles umfassenden Weltbilder des antiken und mittelalterlichen Kosmos verloren und mit ihnen die Selbstverständlichkeit und vermeintliche Ewigkeit sowie die Ordnungs- und Deutungsmacht des überlieferten Wissens. Der Philosoph Georg Lukács konstatiert als Folge dieses „Anderswerden[s] der transzendentalen Orientierungspunkte“ einen Zustand der „transzendentalen Obdachlosigkeit“.³ Neuzeitliche Bibliothe-

1 Wie immer pragmatisch unterscheidet Goethe hier: „Was man mündlich ausspricht muß der Gegenwart dem Augenblick gewidmet seyn, was man schreibt widme man der Ferne der Folge.“ Johann Wolfgang Goethe: Sprüche in Prosa. Sämtliche Maximen und Reflexionen. Hg. v. Harald Fricke (Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche. Hg. v. Friedmar Apel u.a. Bd. I.13). Frankfurt/M.: Deutscher Klassiker Verlag 1993, S. 79, Nr. *1.535. Schon die allgemeine Hermeneutik Friedrich Schleiermachers macht dagegen keinen kategorialen Unterschied mehr zwischen komplexen, fremdsprachlichen Bibeltexten und Alltagsgesprächen über das Wetter als Gegenständen des Verstehens. Im Zeitalter der digitalen Medien enthält nunmehr jeder gelebte Augenblick das Potential seiner sei es auch defizitären audiovisuellen Aufzeichnung und universellen Verbreitung.

2 Vgl. grundsätzlich Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: Beck 1999, bes. S. 343–407.

3 Georg Lukács: Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik. Berlin: Paul Cassirer 1920, S. 22–24. – Die von Lukács geprägte Wendung wurde unter den Vertretern der Kritischen Theorie schon sehr früh zu einer Formel, mit der man auch die eigene Rolle als kritische Intellektuelle im 20. Jahrhundert charakterisierte: „Er bezeichnete sich in einem gewissen Sinn als obdachlos“, schreibt etwa Leo Löwenthal über den Freund Siegfried Kracauer und belegt das mit einer Hochzeitskarte, die Kracauer und Theodor Wiesengrund Adorno im Oktober 1923 an ihn und seine erste Frau geschrieben und die sie mit der satirischen Absenderangabe „Allgemeines Hauptquartier des Wohlfahrtsbüros für transzendental Heimatlose“ unterzeichnet hatten. Leo Löwenthal: Wenn ich an Friedel denke... [engl. 1991]. In: Leo Löwenthal, Siegfried Kracauer: In steter Freundschaft. Briefwechsel. Hg. v. Peter-Erwin Jansen, Christian Schmidt. Springe: zu Klampen 2003, S. 268–282, hier S. 276.

ken als Sammlungen möglichst aller relevanten Bücher, Bibliographien als Verzeichnisse sogar aller jemals erschienenen Bücher zu einem Wissensgebiet oder einer ganzen Sprachkultur und damit als ideale Bibliotheken, schließlich Enzyklopädien als Zusammenstellung alles Wissbaren in einem einzigen, oft vielbändigen Werk⁴ – diese Erzeugnisse gewaltiger Anstrengungen einer meist größeren Gruppe gelehrter und gelehrsamer Menschen, zuweilen aus mehreren Generationen, haben zum Ziel, ein neues, verlässliches Reservoir des Wissens zu schaffen in einer Zeit der „transzendentalen Obdachlosigkeit“.⁵

Doch dieses Ziel ist stets vom Scheitern bedroht. Bibliotheken, die einen hohen Grad an Vollständigkeit, gemessen an ihrem Sammlungsziel, erreicht haben, können völlig unerwartet etwa einer Brandkatastrophe zum Opfer fallen.⁶ Die anspruchsvollsten und ausführlichsten Enzyklopädien werden oft nicht oder erst nach überlanger Herstellungszeit abgeschlossen. So wurde die umfangreichste deutschsprachige Enzyklopädie des 19. Jahrhunderts, diejenige von Ersch und Gruber, nach mehr als siebenzig Jahren und mit 167 erschienenen Bänden abgebrochen.⁷ Und wohl kaum eine neuzeitliche Bibliographie erreicht ihr Ziel vollständiger Verzeichnung aller zu einem

4 So formuliert der protestantische Theologe Johann Valentin Andreae bereits 1615 in seiner „Confessio fraternitatis“ die „Vorstellung des *einen* Buches als enzyklopädisches Ideal (in Abgrenzung zu den vielen Büchern)“ (Dirk Werle: Eine überflüssige Bibliothek? Das Buch und die Bücher in Johann Valentin Andreaes *Christianopolis*. In: Frank Grunert, Friedrich Vollhardt [Hg.]: *Historia literaria*. Neuordnungen des Wissens im 17. und 18. Jahrhundert. Berlin: Akademie Verlag 2007, S. 193–211, hier S. 203 Anm. 24): „Wehre es nicht ein köstlich Ding, daß du also lesen kündtest in einem Buch, daß du zugleich alles, was in allen Büchern/, die jemals gewesen, noch seyn oder kommen und außgehen werden, zu finden gewesen, noch gefunden wird und jemals mag gefunden werden, lesen, verstehen und behalten möchtest?“ Zitiert nach: ebd.

5 Vgl. Richard van Dülmen, Sina Rauschenbach (Hg.): *Macht des Wissens. Die Entstehung der modernen Wissensgesellschaft*. Köln u.a.: Böhlau 2004; Ulrich Johannes Schneider (Hg.): *Seine Welt wissen. Enzyklopädien in der Frühen Neuzeit* (Ausstellungskatalog Universitätsbibliothek Leipzig, Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2006; Andreas B. Kilcher: *mathesis und poiesis. Die Enzyklopädie der Literatur 1600–2000*. München: Fink 2003.

6 Vgl. Claudia Kleinbub u.a. (Hg.): „Es nimmt der Augenblick, was Jahre geben“. Vom Wiederaufbau der Büchersammlung der Herzogin Anna Amalia Bibliothek. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007; generell zum Thema der Fragilität kultureller Ordnungen: Dieter Burdorf: *Zerbrechlichkeit. Über Fragmente in der Literatur*. Göttingen: Wallstein 2020.

7 Vgl. Johann Samuel Ersch, Johann Gottfried Gruber (Hg.): *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge von genannten Schriftstellern bearbeitet*. Leipzig: Gleditsch, später Brockhaus 1818–1889. Erschienen sind nur die Sektionen A–G, H–Ligatur und O–Phyxios. Online verfügbar unter: <https://gdz.sub.uni-goettingen.de/id/PPN345284054> [15.08.2021].

Wissens- und Kulturbereich überlieferten Schriftzeugnisse und Druckerzeugnisse lückenlos. Der argentinische Dichter und Bibliothekar Jorge Luis Borges hat die Aporien der angestrebten Ganzheit des gesammelten Wissens 1941 in seiner parabolisch-phantastischen Erzählung „La biblioteca de Babel“ auf Grusel erregende Weise ausbuchstabiert: Die vollkommene Bibliothek müsste identisch werden mit dem Universum; sie wäre ein niemals fassliches Labyrinth.⁸ Eher pragmatisch hat der Historiker Karl Schlögel diesen Gedanken mit Bezug auf die Enzyklopädie formuliert:

Es gibt kaum eine strenger geordnete Welt als die der Enzyklopädie. Dafür sorgt das Alphabet und wir halten uns auf unserer Suche nach Wissen an diese gleichsam unerschütterliche Ordnung. Doch in Wahrheit ist der Griff zur Enzyklopädie, zum Lexikon, zum Nachschlagewerk ein Schritt über die Schwelle der geordneten Welt. Es tut sich ein Raum auf, der Wege in die verschiedensten Richtungen eröffnet, vor allem ganz unerwartete. Denn wer mit der Fülle des Wissens konfrontiert wird, merkt sogleich, wie unendlich beschränkt das eigene Wissen ist. Die Welt des Wissens: ein Universum, ein Kosmos, je weiter man sich vorantastet.⁹

2 Jüdische Enzyklopädien und Bibliographien

Die Frage nach dem Kanon, der Zusammenstellung der für die jüdische Glaubensgemeinschaft relevanten Bücher der hebräischen Bibel, stellt sich schon seit der Antike; eine ebenso zentrale Bedeutung für das Judentum haben jedoch die mündliche Offenbarung und der Kommentar in der Tora.¹⁰ Für die im 19. Jahrhundert vor allem im deutschen Sprachraum entwickelte Wissenschaft des Judentums war es eine grundlegende Aufgabe, die im Laufe von zweieinhalb Jahrtausenden entstandenen und überlieferten jüdischen Schriftzeugnisse in den Medien der Bibliographie und der Enzyklopädie zu sammeln und zu sichern. Das entsprach einerseits dem positivistischen Geist der Wissenschaften dieser Zeit, andererseits aber auch dem dringen-

⁸ Vgl. Susanne Zepp: Jorge Luis Borges und die Skepsis. Stuttgart: Franz Steiner 2003, S. 27–39.

⁹ Karl Schlögel: Enzyklopädie und Lemmata. Über Bauformen historischer Erzählung. In: Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften 20 (2018), S. 87–90, hier S. 87. Online verfügbar unter: http://repo.saw-leipzig.de/pubman/item/escidoc:51084/component/escidoc:51082/denkstroeme-heft20_87-90_schloegel.pdf [15.08.2021].

¹⁰ Vgl. Hanna Liss: Tanach. In: Dan Diner (Hg.): Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur. Bd. 6. Stuttgart, Weimar: Metzler 2015, S. 24–31; Rahel Adelman: Kommentar. In: Dan Diner (Hg.): Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur. Bd. 3. Stuttgart, Weimar: Metzler 2012, S. 394–402; Andreas Kilcher, Liliane Weissberg (Hg.): Nachträglich, grundlegend. Der Kommentar als Denkform der jüdischen Moderne von Hermann Cohen bis Jacques Derrida. Göttingen: Wallstein 2018.

den Bestreben, Versäumtes nachzuholen, Gefährdetes durch Medientransfer nachhaltig zu dokumentieren sowie die Wissenschaft des Judentums als eine mindestens gleichrangige Disziplin innerhalb der philologisch-historischen Wissenschaften zu etablieren.¹¹ Das Streben nach Vollständigkeit dieser Unternehmungen setzte sich im 20. Jahrhundert fort; dabei kam es jedoch ebenso wie auf dem Gebiet der allgemeinen Enzyklopädien auch hier immer wieder zum Abbruch von Großprojekten, so bei der in Berlin ab 1928 erscheinenden deutschsprachigen „Encyclopaedia Judaica“, die nach dem 1934 publizierten zehnten, bis zum Lemma „Lyra“ reichenden Band aufgrund der für die jüdischen Gelehrten bedrohlich gewordenen politischen Lage in Deutschland nicht fortgeführt werden konnte.¹² Das hier versammelte Wissen ging jedoch in die gleichnamige englischsprachige Enzyklopädie ein, die zunächst in den 1970er Jahren in Jerusalem erschien und noch 2007 eine aktualisierte Neuauflage erfuhr¹³:

Die jüdischen Enzyklopädien der Moderne standen in einem engen intertextuellen Verhältnis zueinander. Durch die Übernahme von Artikeln entwickelte sich ein enzyklopädischer Textraum, der gleich einem Palimpsest die Transformationen jüdischen Wissens jener Zeit abbildete. Dabei war man weniger bestrebt innovativ zu sein, als einer Traditionsbildung zu folgen, die sich anhand der Entwicklungsstufen der Texte nachvollziehen lässt.¹⁴

Engelhardt bündelt dieses Ineinandergreifen der Texte und ihrer Kommentare in der prägnanten Formel: „Enzyklopädien wurden zu den säkularen Bibeln der modernen jüdischen Kultur.“¹⁵

Nicht jeder Beiträger, der an diesen eindrucksvollen Zeugnissen einer kollektiven, über den einzelnen Beitrag wie über das einzelne Werk hinausreichenden Autorschaft beteiligt war, teilte dieses eher frühneuzeitlich-gelehrte und kumulative Autorschaftsverständnis der Herausgeber. So versah der jüdi-

11 Vgl. Rachel Heuberger: Bibliographie. In: Dan Diner (Hg.): Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur. Bd. 1. Stuttgart, Weimar: Metzler 2011, S. 318–322; Arndt Engelhardt: Enzyklopädien. In: Dan Diner (Hg.): Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur. Bd. 2. Stuttgart, Weimar: Metzler 2012, S. 248–254; Christian Wiese: Wissenschaft des Judentums. In: Diner, Enzyklopädie, Bd. 6 (wie Anm. 10), S. 427–435.

12 Zu diesem Großprojekt der deutsch-jüdischen Wissenschaftsgeschichte vgl. Arndt Engelhardt: The „Encyclopaedia Judaica“ (1928–1934). A Cultural Arsenal of Knowledge at an Existential Junction. In: Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts/Simon Dubnow Institute Yearbook 9 (2010), S. 427–457; ders.: Arsenal jüdischen Wissens. Zur Entstehungsgeschichte der „Encyclopaedia Judaica“. Göttingen, Bristol/Conn.: Vandenhoeck & Ruprecht 2014.

13 Vgl. Engelhardt, Enzyklopädien (wie Anm. 11), S. 251–254.

14 Ebd., S. 253.

15 Ebd.

sche Literaturkritiker Walter Benjamin den mit seinen Initialen und denen der Bandbearbeiter gezeichneten Artikel „Juden in der deutschen Kultur“ in seinem Handexemplar des Bandes 5 der „Encyclopaedia Judaica“ (1930) mit der handschriftlichen Marginalie: „Stark gekürzter, von allem Wesentlichen gereinigter Abdruck Encyclopaedia Judaica Bd V – An verschiedenen Stellen ist der Text von mir weder geschrieben noch korrigiert.“¹⁶ Die Herausgeber von Benjamins „Gesammelten Schriften“ nahmen das zum Anlass, den Text nicht in die Abteilung „Enzyklopädieartikel“ ihrer Ausgabe aufzunehmen, sondern „die denaturierte Fassung“ als Faksimile in den Anhang des Bandes „Essays, Aufsätze, Vorträge“ zu verbannen.¹⁷ Bei Benjamin tritt also die polemische Marginalie an die Stelle des von Engelhardt postulierten idealen ‚Palimpsests‘, bei seinen Herausgebern die Verbannung des zum „denaturierte[n]“ Kuriosum deklarierten Faksimiles in den Anhang, also in einen Raum außerhalb des autorisierten Werks.

3 Aporien der Vollständigkeit – Moritz Steinschneider als Beispiel

Der wohl gründlichste und konsequenteste Vertreter einer nach Vollständigkeit strebenden Enzyklopädik und Bibliographik in der Wissenschaft des Judentums ist Moritz Steinschneider (1816–1907), den Gershom Scholem zu den „bedeutendsten Gelehrten“ zählt, „die das jüdische Volk je hervorgebracht hat“.¹⁸ Dabei entwickelte er einen wahrhaft umfassenden Blick auf das Ganze der von jüdischen Autoren überlieferten Literatur: „Steinschnei-

16 Walter Benjamin: Juden in der deutschen Kultur. In: ders.: Gesammelte Schriften. Hg. v. Rolf Tiedemann, Hermann Schweppenhäuser. Bd. II.2. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1977, S. 807–813, hier S. 807.

17 Rolf Tiedemann, Hermann Schweppenhäuser: Anmerkungen der Herausgeber. In: Walter Benjamin: Gesammelte Schriften. Hg. v. dens. Bd. II.3. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1977, S. 1520 f., hier S. 1520.

18 Gershom Scholem: Wissenschaft vom Judentum einst und jetzt [1960]. In: Michael Brenner u.a. (Hg.): Jüdische Geschichte lesen. Texte der jüdischen Geschichtsschreibung im 19. und 20. Jahrhundert. München: C.H. Beck 2003, S. 363–372, hier S. 365. In seiner Autobiographie nennt Scholem Steinschneider „den größten hebräischen Bibliographen und Handschriftenkenner[] des vorigen Jahrhunderts“. Gershom Scholem: Von Berlin nach Jerusalem. Jugenderinnerungen [1977]. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2016, S. 156. – Vgl. auch den grundlegenden Aufsatz von Arndt Engelhardt: Moritz Steinschneider’s Notion of Encyclopedias. In: Reimund Leicht, Gad Freudenthal (Hg.): Studies on Steinschneider. Moritz Steinschneider and the Emergence of the Science of Judaism in Nineteenth-Century Germany. Leiden: Brill 2012, S. 109–135.

der war der erste moderne Gelehrte, der auf die von Juden geschaffene Literatur in nicht-hebräischen Sprachen aufmerksam machte, indem er thematische Bibliographien des jüdisch-arabischen, jüdisch-deutschen, jüdisch-italienischen und jüdisch-spanischen Schrifttums veröffentlichte.¹⁹

Seinen 1850 publizierten, 115 Druckseiten umfassenden Beitrag über „Jüdische Literatur“ in der „Allgemeine[n] Encyclopädie der Wissenschaften und Künste“ von Ersch und Gruber eröffnet Steinschneider mit einer sehr weit gefassten Definition:

Die Literatur der Juden im weitesten Sinne begreift eigentlich Alles, was Juden von den ältesten Zeiten an bis auf die Gegenwart, ohne Rücksicht auf Inhalt, Sprache und Vaterland, geschrieben haben. Sie umfaßt demnach die hebräischen, chaldäischen und griechischen Schriften der Bibel und der Apokryphen, die neuhebräische (nachbiblische hebräische) Literatur durch zwei Jahrtausende, aber auch die Schriften der Juden in den Sprachen der alten Welt, welche in verschiedenen Perioden das Hebräische ersetzen oder gar verdrängen.²⁰

Steinschneider gliedert seine Darstellung mediengeschichtlich konsequent nach den Kategorien ‚Tradition‘ (mündliche Überlieferung), ‚Schrift‘ (im Sinne von Handschrift) und ‚Druck‘.²¹ Die mit Moses Mendelssohn einsetzende Periode „teutscher Wissenschaft“, die „fast noch unbearbeitet“ sei, nennt er „im Allgemeinen eine des Verfalls“, aus dem die noch nicht wissenschaftlich aufzuarbeitende gegenwärtige Periode (des mittleren 19. Jahrhunderts) hervorgegangen sei.²²

Bemerkenswert sind die Gründe, die Steinschneider dafür anführt, dass der jüdischen Literatur eine besondere Bedeutung zukomme:

Und wir dürfen behaupten – ohne Vorliebe und Überschätzung – die jüdische Literatur verdient selbständige Forschung, ebenso gut als irgend eine, schon um ihrer eigentümlichen Fortbildung willen innerhalb einer zerstreuten Nation, von deren literarischer Schöpfungs- und Erhaltungsthätigkeit mit gleichem Rechte zu behaupten ist, daß sie *ungeachtet* und *vermöge* des lastenden materiellen Druckes in einem einzig dastehenden Übermaß sich entfaltet. Von der Redaction der Mischna (im Anfange des 3. Jahrh.) bis auf unsere Tage hat sich unter allen Formen der Vernichtung: Wanderzüge, Plünderungen, Verbote, Verbrennungen und dergleichen – fast ohne alle öffentliche,

¹⁹ Heuberger, Bibliographie (wie Anm. 11), S. 321.

²⁰ Moritz Steinschneider: Jüdische Literatur. In: Johann Samuel Ersch, Johann Gottfried Gruber (Hg.): Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge von genannten Schriftstellern bearbeitet. Bd. II.27. Leipzig: Brockhaus 1850, S. 357–471, hier S. 357. Online verfügbar unter: <https://gdz.sub.uni-goettingen.de/id/PPN362303401> [15.08.2021].

²¹ Vgl. ebd., S. 467.

²² Ebd., S. 358.

offizielle Unterstützung, eine staunenswürdige Schriftenmasse erhalten, was kaum durch die von der Bibel auf alles Schriftliche und Alte übertragene Pietät erklärlich wird [...].²³

Gerade die seit vielen Jahrhunderten anhaltende Situation der Diaspora habe also eine große und dauerhafte literarische Produktivität (wiederum im weitesten Sinne verstanden) hervorgebracht. Die verschiedensten „Formen der Vernichtung“, denen die jüdische Überlieferung fast permanent ausgesetzt war, hätten es nicht vermocht, die „staunenswerte Schriftenmasse“ dieser kulturellen Tradition irreversibel zu zerstören. In einer Fußnote versteckt erläutert Steinschneider, warum jüdische Literaturgeschichte wesentlich eine Geschichte der Texte, nicht eine der Autoren zu sein habe: „Ebenso reduziert die Abgeschlossenheit und Einförmigkeit des äußern Lebens das biographische Element der jüdischen Literaturgeschichte.“²⁴ Das Zurückgezogene und Ereignisarme der meisten Lebensläufe jüdischer Autoren, so lässt sich extrapolieren, ist zum einen ein Charakteristikum der Gelehrtenexistenz, das auch die *poetae docti* anderer Religionen und Kulturen auszeichnet; zum anderen ist es die Folge eines gesetzestreuen jüdischen Lebens, das durch die religiösen Vorschriften und kalendarischen Abläufe streng vorgegeben und engmaschig strukturiert ist. Zum dritten schließlich (und eng mit den erstgenannten beiden Aspekten zusammenhängend) ist es auch eine Konsequenz des Lebens in der Diaspora, welches ein stark nach außen wirkendes öffentliches Leben sehr erschwert.

Steinschneider fasst seine weit ausgreifende Darstellung, die als detaillierter Prospekt einer noch zu entwickelnden neuen Wissenschaft konzipiert ist, in einem energischen Appell zur Unterstützung dieser bislang noch nicht hinreichend etablierten und institutionalisierten Wissenschaft zusammen: „Mit einem Worte: der *jüdischen Literatur fehlt jede Anerkennung, jedes Institut nach allen Seiten hin*, und doch verlangt man bereits von vielen Seiten die reifen Früchte, von deren Saat man nichts wissen will.“²⁵ Dieser hohe Anspruch, verbunden mit forschungspraktischen Problemen bei seiner Realisierung, bleibt ein wichtiger Maßstab für die Entwicklung der jüdischen Studien, nicht nur im deutschen Sprachraum; er wird uns auch bei dem hier vorzustellenden Projekt des Archivs Bibliographia Judaica begegnen.

Das Wirken Steinschneiders selbst ist ebenfalls nicht allein durch strahlendes Gelingen, sondern auch durch herbe Misserfolge gekennzeichnet – einmal ganz davon abgesehen, dass ihm als jüdischem Gelehrten eine seinen

23 Ebd., S. 467 f. Hervorhebungen im Orig.

24 Ebd., S. 468 Anm. 4.

25 Ebd., S. 471. Hervorhebungen im Orig.

wissenschaftlichen Leistungen angemessene Professorenlaufbahn an preußischen Universitäten verstellt war.²⁶ So blieb Steinschneiders gemeinsam mit seinem Freund und Kollegen David Cassel (1818–1893) entwickeltes Projekt einer „Allgemeinen Real-Enzyklopädie des Judentums“ im Konzeptionsstadium stecken.²⁷ Steinschneiders Perfektionismus war daran nicht ganz unschuldig, jedenfalls in der Sicht seines Freundes Cassel. Im Briefwechsel mit Steinschneider beruft sich Cassel sogar auf die von beiden verehrte ältere Koryphäe Leopold Zunz (1794–1886), den Begründer der Wissenschaft des Judentums: „Er [Zunz] ist sehr dagegen, daß du so sehr in das spezielle eingehen willst; es wird ein Gelehrtenbuch werden, aber keine [...] Real-Enzyklopädie“.²⁸ In einem etwas früheren Brief formuliert Cassel seine Kritik noch grundsätzlicher und ohne Bezug auf die fachliche Autorität Zunz: „Du mußt mir auch die Bemerkung erlauben, dass du dir die Sache zu schwer machst, weil du leisten willst, was eine Bibl[iographia] Hebr[aeica] zu leisten hat. Ich sehe kein Unglück darin, wenn ein Name ausbleibt; wir haben es im Plane [zu der jüdischen Enzyklopädie] selbst gesagt, dass bei den vorhandenen Mitteln Lücken bleiben müssen.“²⁹ Auch dieses Problem, dass keine Zusammenstellung überlieferten Wissens das Ideal der Vollständigkeit je ganz erreichen kann und dass die Literaturangaben in einem Enzyklopädie-Artikel (selbst wenn sie so ausführlich sind wie in Steinschneiders schließlich im Ersch/Gruber veröffentlichten Artikel „Jüdische Literatur“) niemals eine umfassende und detaillierte Bibliographie ersetzen können, wird die Enzyklopädik und Bibliographik bis zu dem monumentalen Projekt des Archivs *Bibliographia Judaica* (selbst die latinisierende Bezeichnung könnte von Cassel und Steinschneider entlehnt sein) weiter begleiten.

Die Einsicht in dieses Grundproblem formulierte um 1900 der alte Steinschneider nach siebzig Jahren bibliographischer und enzyklopädischer Arbeit seinem Schüler Gotthold Weil gegenüber in elegischer Lakonie: „Er sagte, indem er mit einer unnachahmlichen Geste auf seine Bibliothek wies: ‚Wir haben nur noch die Aufgabe, den Überresten des Judentums ein ehrenvolles Begräbnis zu bereiten.‘“³⁰ So jedenfalls erzählt die Anekdote Gershom Scholem in seinem Aufsatz „Wissenschaft vom Judentum einst und jetzt“ von 1960. Dabei spitzt er die von Weil selbst in seinem Nachruf auf Steinschneider

26 Vgl. Heuberger, *Bibliographie* (wie Anm. 11), S. 320.

27 Vgl. Engelhardt, *Steinschneider's Notion* (wie Anm. 18), S. 120–125.

28 Cassel: Brief an Steinschneider vom 16. Mai 1844; zit. nach: ebd., S. 128 Anm. 71. Zusatz in Klammern von mir.

29 Cassel: Brief an Steinschneider vom 10. Mai 1844; zit. nach: ebd. Die ersten beiden Klammerzusätze von Engelhardt, der dritte von mir.

30 Scholem: *Wissenschaft vom Judentum* (wie Anm. 18), S. 366.

eher sachlich überlieferte Gesprächsszene³¹ rhetorisch und atmosphärisch so zu, dass sich der Eindruck einstellt, als spreche hier der alte Doktor Faust in seinem nächtlichen Studierzimmer zum gänzlich unerfahrenen Famulus Wagner.³² Mit dieser Dämonisierung des verehrten Vorbildes Steinschneider bringt der Kabbalaforscher Scholem, der sich zugleich als Nachfolger und als Kritiker der deutschsprachigen Wissenschaft des Judentums versteht, seinen eigenen, durchaus nicht eindeutigen Standpunkt zum Ausdruck.³³

4 Die Frage nach der ‚deutsch-jüdischen Literatur‘

Relevante Literatur jüdischer Autorinnen und Autoren in deutscher (und nicht mehr allein in hebräischer oder jiddischer) Sprache entsteht seit etwa 1750; dieser Beginn ist verbunden mit der europäischen jüdischen Aufklärungsbewegung der Haskala³⁴:

Wenn es nämlich so etwas wie einen Anfang der deutsch-jüdischen Literatur im 18. Jahrhundert gibt, dann ist es eben diese Transgression der hebräischen Tradition

³¹ Vgl. Gotthold Weil: Moritz Steinschneider. In: Jüdische Rundschau 12, Nr. 6 vom 8. Februar 1907, S. 53–55, hier S. 54.

³² Vgl. auch die frühere Version in einem Text von 1944, in dem Scholem ganz auf die Erwähnung des Namens Weil verzichtet: Gershom Scholem: Überlegungen zur Wissenschaft vom Judentum (Vorwort für eine Jubiläumsrede, die nicht gehalten wird). In: ders.: Judaica 6. Die Wissenschaft vom Judentum. Hg. v. Peter Schäfer u.a. Frankfurt/M. 1997, S. 7–52, hier S. 29.

³³ In dem Aufsatz von 1944 formuliert Scholem das so: „Wir traten als Rebellen an, als Nachfolger finden wir uns wieder.“ Ebd., S. 499 (Hervorhebung des Originals getilgt). Wenig später gibt er diesem Gedanken, sich selbst zitierend, eine weitere Wendung: „[...] ich bin *wirklich zerrieben* zwischen den zwei Möglichkeiten: das Joch ‚der Rebellen, die sich als Nachfolger entpuppten‘, auf mich zu nehmen oder mich dagegen aufzulehnen.“ Gershom Scholem: Brief an Shalom Spiegel vom 8. Mai 1945. In: ders.: Briefe. Bd. I. Hg. v. Itta Shedletzky, München 1994, I S. 296–299, hier S. 297 (Hervorhebung im Original).

³⁴ Vgl. Christoph Schulte: Die jüdische Aufklärung. Philosophie, Religion, Geschichte. München 2002; Shmuel Feiner: Haskala – Jüdische Aufklärung: Geschichte einer kulturellen Revolution [hebr. 2002]. Hildesheim u.a.: Olms 2007; ders.: Haskala. In: Diner, Enzyklopädie, Bd. 2 (wie Anm. 11), S. 544–554; ders.: Moses Mendelssohn. Ein jüdischer Denker in der Zeit der Aufklärung [hebr. 2005]. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009; Gerhard Lauer: Die Rückseite der Haskala. Geschichte einer kleinen Aufklärung. Göttingen: Wallstein 2008; Anika Reichwald: Haskala – die frühe jüdische Aufklärung. In: Hans Otto Horch (Hg.): Handbuch der deutsch-jüdischen Literatur. Berlin, Boston: De Gruyter 2016, S. 45–59. Online verfügbar unter: <https://www.degruyter.com/document/doi/10.1515/9783110282566-005/html> [15.08.2021].

bzw. die Öffnung des jüdischen Schreibens hin zur deutschen Sprache und zu einem säkularen und damit auch zu einem literarischen Schreiben.³⁵

Dan Diner spricht griffig von der „Chiffre 1750“ als Markierung für „den Übergang von der Vormoderne in die Moderne“.³⁶ Dabei handele es sich zunächst „um die von den spätabolutistischen Regimes Kontinentaleuropas angestoßenen Maßnahmen der ‚Verbesserung‘ der Juden, ihrer Verwandlung in ‚nützliche‘ Untertanen“, sodann aber weitergehend um „die von der Französischen Revolution herbeigeführten einschneidenden Veränderungen mittels der deklarierten universellen Menschen- und Bürgerrechte“, durch welche die Juden „ultimativ wie absolut zu gleichen Teilnehmern und Teilhabern am Gemeinwesen werden“ sollten. Mit diesem Übergang setzt der Untersuchungszeitraum von Diners groß angelegter „Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur“ ein, die zwischen 2011 und 2017 in sieben Bänden erschien. Es handelt sich damit um die nach heutigem Stand aktuellste Enzyklopädie des Judentums, die auch abgeschlossen wurde.³⁷

Andreas B. Kilcher hat deutlich gemacht, dass die Ansetzung des Beginns der deutsch-jüdischen Literatur um 1750 allerdings nicht so missverstanden sollte, dass der Begriff bereits als Selbstbeschreibung der um diese Zeit schreibenden Autoren verwendet worden wäre. Vielmehr sei selbst der allgemeinere Begriff der ‚jüdischen Literatur‘ erst „im 19. Jahrhundert in der Folge der Aufklärung bzw. genauer im Kontext einer Herausbildung einer Philologie des Judentums zur Beschreibung einer umfassenderen, auch säkularen, wissenschaftlichen wie belletristischen Literatur entstanden.“³⁸ Und

35 Andreas B. Kilcher: Einleitung. In: ders. (Hg.): Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur. Jüdische Autorinnen und Autoren deutscher Sprache von der Aufklärung bis zur Gegenwart [2000]. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2003, S. V–XX, hier S. XVI. – Vgl. ferner Stephan Braese: Eine europäische Sprache. Deutsche Sprachkultur von Juden 1760–1930. Göttingen: Wallstein 2010; Irmela von der Lühe: Literatur. In: Christina von Braun, Micha Brumlik (Hg.): Handbuch Jüdische Studien. Köln u.a.: Böhlau 2018, S. 385–398.

36 Dan Diner: Einführung. In: ders., Enzyklopädie, Bd. 1 (wie Anm. 11), S. VII–XVIII, hier S. IX.

37 Die im Anschluss an die deutsche erscheinende englische Ausgabe ist mittlerweile bis zum dritten Band vorangeschritten: Dan Diner (Hg.): Encyclopedia of Jewish History and Culture. Leiden, Boston: Brill 2017 ff. In den ergänzenden Reihen „Archiv jüdischer Geschichte und Kultur“ und „Bibliothek jüdischer Geschichte und Kultur“ sind bis jetzt fünf bzw. zwei Bände erschienen. Mit der Trias ‚Enzyklopädie‘ – ‚Archiv‘ – ‚Bibliothek‘ markiert Diner ein weiteres Mal seinen umfassenden Anspruch, alles relevante Wissen über das Judentum der Moderne zu versammeln. Die zweite und die dritte Säule des Projektes werden derzeit mit viel Energie vorangetrieben.

38 Andreas B. Kilcher: Die Wissenschaft des Judentums und die Frage der deutsch-jüdischen Literatur. In: Horch, Handbuch (wie Anm. 34), S. 70–82, hier S. 70. Online verfügbar unter: <https://www.degruyter.com/document/doi/10.1515/9783110282566-007/html> [15.08.2021].

selbst für die Autoren der Wissenschaft des Judentums im 19. Jahrhundert spielt die von jüdischen Autoren in der eigenen Nationalsprache der Wissenschaftler, dem Deutschen, geschriebene Literatur noch immer eine nur marginale Rolle, wie ich am Beispiel Steinschneiders zeigen konnte:

Die Ausdifferenzierung eines deutsch-jüdischen Literaturparadigmas ist in der Wissenschaft des Judentums also zwar im Gesamtzusammenhang der jüdischen Literatur angelegt, kaum aber als eigene Form entwickelt. Demgegenüber etablierte sich das deutsch-jüdische Literaturparadigma nachgerade als eine Reduktion dieses Globalprogramms erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts.³⁹

Sehr spät erst bildete sich also dieser Literaturbegriff im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts heraus, in einer Zeit, als bereits der organisierte Antisemitismus das Konzept einer deutsch-jüdischen Literatur auf die denkbar rabiateste Weise delegitimierte, indem er Juden kategorisch aus dem Kanon der deutschen Nationalliteratur auszuschließen versuchte.⁴⁰ Vorbereitet wurde der Literaturbegriff, der die deutsche Sprache zur Grundlage hatte, im 19. Jahrhundert durch eine ‚Philologie des Judentums‘ als Kernbereich der ‚Wissenschaft des Judentums‘.⁴¹ Parallel verlief in dieser Zeit die in der älteren Forschung Assimilation, heute Akkulturation und Verbürgerlichung genannte Prozess zahlreicher Jüdinnen und Juden an die bildungsbürgerliche deutsche Kultur, insbesondere verbunden mit dem Klassik-Kult. Unter den Vorläufern in der Literatur im engeren Sinne ragen im 19. Jahrhundert die beiden Pariser Exilanten und erbitterten Kontrahenten Heinrich Heine und Ludwig Börne heraus, nicht zuletzt aufgrund ihrer zwar zeittypischen, aber doch nachhaltigen Erweiterung des Literaturbegriffs um nichtfiktionale Textsorten. Die Jahrzehnte zwischen 1890 und 1933 markieren dann nicht nur einen Gipfelpunkt der Literatur in deutscher Sprache im Zuge der verschiedenen Strömungen der Moderne, sondern auch den Kairos der deutsch-jüdischen Literatur, deren Anteil an den wirkungsreichsten und den bis heute kanonisierten Autorinnen und Autoren der Zeit (von Arthur Schnitzler über Franz Kafka und Else Lasker-Schüler bis Kurt Tucholsky, um nur ganz wenige Namen zu nennen) außerordentlich hoch ist.⁴²

³⁹ Ebd., S. 79.

⁴⁰ Vgl. Rainer Brändle: Antisemitische Literaturhistorik: Adolf Bartels. In: Renate Heuer, Ralph-Rainer Wuthenow (Hg.): Antisemitismus – Zionismus – Antizionismus 1850–1940, Frankfurt/M., New York: Campus 1997, S. 35–53.

⁴¹ Vgl. auch Stephan Braese, Daniel Weidner (Hg.): Meine Sprache ist Deutsch. Deutsche Sprachkultur von Juden und die Geisteswissenschaften 1870–1970. Berlin: Kulturverlag Kadmos 2015.

⁴² Vgl. Heinz Schlaffer: Die kurze Geschichte der deutschen Literatur. München, Wien: Hanser 2002, S. 137–141.

Demgegenüber hatten jüdische Autorinnen und Autoren am ersten Höhepunkt der Literatur in deutscher Sprache, an der Literatur der Klassik und Romantik um 1800, einen geringeren Anteil, sieht man einmal von der wichtigen Vermittlungsfunktion der von jüdischen Frauen wie Dorothea Veit-Schlegel, Henriette Herz und Rahel Varnhagen initiierten und geleiteten romantischen Salons ab.⁴³ Dennoch ist es gerade diese frühe Zeit der Debatten über den Ort der jüdischen innerhalb der deutschsprachigen Kultur, der Übersetzungen, der Literaturkritik und des Transfers von Motiven, Stoffen und sprachlichen Besonderheiten aus der Bibel in den deutschsprachigen Literaturdiskurs, in der für die spätere Entwicklung wichtige Voraussetzungen geschaffen wurden. In der literarischen Selbstverständigung, die jüdische Philosophen, Intellektuelle, Gelehrte und Schriftsteller seit Moses Mendelssohn untereinander und in einem dichten Austausch mit ihrer nicht-jüdischen Umwelt führten, zeichnet sich ab, was Kathrin Wittler als Signum der Epoche herausstellte, nämlich eine „Affinität zur Literatur“ im Selbstverständnis der deutschsprachigen Jüdinnen und Juden.⁴⁴

Die nationalsozialistische Gewaltherrschaft beendete die Periode der deutsch-jüdischen Moderne durch Vertreibung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung zunächst in Deutschland, später in den von Deutschland besetzten Ländern Europas. Dan Diner wählt daher die Jahreszahl 1950 als zweites der „symbolische[n] Eckdaten einer die jüdische Existenz erfahrung in der Neuzeit umschließenden Epoche zwischen der beginnenden Emanzipation und den Ausläufern der Katastrophe“:

Die Chiffre 1950 verschränkt ereignisgeschichtliche Vorgänge, die vornehmlich von den Jahreszahlen 1933, 1939/41, 1945, 1948 und 1952 bezeichnet werden – die Zeit der sich etablierenden NS-Herrschaft, den Beginn und das Ende des Zweiten Weltkriegs, verbunden mit einer zunehmend in das Zentrum des Bewusstseins rückenden Wahrnehmung der alles verschlingenden Katastrophe, die Gründung des Staates Israel und das mit Deutschland geschlossene Luxemburger Abkommen zur materiellen Wiedergutmachung.⁴⁵

⁴³ Vgl. Renate Heuer: Jüdische Salons in Berlin: In: Archiv Bibliographia Judaica. Neues Jahrbuch 2 (2012), S. 9–24. Auch in dies.: Deutsch-jüdische Literatur-Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Aufsätze, Vorträge, Rezensionen. Eine Publikation des „Archiv Bibliographia Judaica“. Hg. v. Ludger Joseph Heid. Berlin: Hentrich & Hentrich 2017, S. 63–78; Emily D. Bilski: Salon. In: Dan Diner (Hg.): Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur. Bd. 5. Stuttgart, Weimar: Metzler 2014, S. 301–306; Liliane Weissberg: Der jüdische Salon in Berlin (und Wien) um 1800. In: Horch, Handbuch (wie Anm. 34), S. 60–69. Online verfügbar unter: <https://www.degruyter.com/document/doi/10.1515/9783110282566-006/html> [15.08.2021].

⁴⁴ Kathrin Wittler: Morgenländischer Glanz. Eine deutsche jüdische Literaturgeschichte (1750–1850), Tübingen: Mohr Siebeck 2019, S. 5.

⁴⁵ Diner, Einführung (wie Anm. 36), S. IX.

Die Klammer zwischen den beiden Daten 1750 und 1950 bestehe in einer – so Diners exponierte These – negativen Teleologie:

Die Existenz Erfahrung der Juden färbt die historische Rückschau auf die von der Mitte des 18. Jahrhunderts ausgehenden, im Verlauf des 19. und des 20. Jahrhunderts jeweils unterschiedlich beschädigten und letztendlich enttäuschten Emanzipationserwartungen notwendig teleologisch ein. Ebenso erfolgt kraft der Katastrophe eine (Rück-) Verwandlung von Juden, die sich im Zeichen der Moderne individualisiert hatten und staatsbürgerlich unterschiedlich weit in die jeweiligen nationalen Kulturen integriert waren, in ein nationsähnliches jüdisches Kollektiv.⁴⁶

Diese negative Teleologie hat Diner zufolge zwingende Auswirkungen auf die Thematisierung der jüdischen Geschichte und Kultur in der „Enzyklopädie“: „Genau besehen steht die Darstellung der jüdischen Geschichte zwischen der Mitte des 18. Jahrhunderts und der Mitte des 20. Jahrhunderts im Bann des alles erschütternden Zivilisationsbruchs.“⁴⁷

Zugleich kann Diner jedoch zeigen, dass dieser vielfache epochale Einschnitt in den Jahren vor und um 1950 nicht das Ende jüdischer Geschichte und Kultur bedeutet, sondern neben und nach der Katastrophe auch einen neuen Anfang, insbesondere durch die israelische Staatsgründung und den Beginn des deutsch-israelischen Verhältnisses, markiert. Mit dieser Zäsur und in ihrer Folge, stets im Zeichen der Schoah, beginnen ebenfalls neue Abschnitte der jüdischen Literatur, darunter auch einer Literatur von Jüdinnen und Juden in deutscher Sprache, ferner neue Disziplinen und Richtungen der Jüdischen Studien. So hat der Historiker, Haskala-Forscher und Mendelssohn-Biograph Shmuel Feiner sogar die These vertreten, dass Deutschland seit etwa 1990 an die Seite von Israel und Amerika als eines von drei Zentren für die Jüdischen Studien getreten sei.⁴⁸ Feiner erinnert dabei an die Tradition der Wissenschaft des Judentums, mit der die Entfaltung der Forschung seit den 1990er Jahren immer in Verbindung stehe: „Wir alle heute, in Israel, Europa und Amerika, sind Söhne und Töchter jener sieben jungen Studenten und Gelehrten, unter denen Leopold Zunz, Eduard Gans und Isaak Markus Jost die bekanntesten sind“, und „wir alle stehen auf dem konzeptionellen Fundament, das sie vor fast zweihundert Jahren legten.“⁴⁹

46 Ebd., S. X.

47 Ebd., S. XII.

48 Shmuel Feiner: Jüdische Studien heute – eine Perspektive aus Israel 2015. In: Andreas Lehnardt (Hg.): Judaistik im Wandel. Ein halbes Jahrhundert Forschung und Lehre über das Judentum in Deutschland. Berlin, Boston: De Gruyter 2017, S. 7–16, hier 7.

49 Ebd., S. 8 und 9.

5 Die Sammel- und Publikationstätigkeit des ‚Archivs Bibliographia Judaica‘

Die Eckdaten 1750 und 1950 sind für die Arbeit des Mitte der 1960er Jahre in West-Berlin durch den Rabbiner und Aphoristiker Elazar Benyoëtz (geboren 1937)⁵⁰ und die promovierte Germanistin Renate Heuer (1928–2014)⁵¹ gegründeten Archivs Bibliographia Judaica ebenfalls maßgeblich.⁵² Benyoëtz kehrte 1968 nach Israel zurück. Die operative Verantwortung des Projekts übernahm Renate Heuer allein. Sie transponierte das wachsende Archiv Anfang der 1970er Jahre von Berlin nach Frankfurt am Main. In wechselnden institutionellen Konstellationen und mit der Unterstützung verschiedenster Stiftungen und privater Geldgeber leitete sie es viereinhalb Jahrzehnte lang bis zu ihrem Tod. Dabei arbeiteten die zahlreichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unter zumeist prekären finanziellen und arbeitsrechtlichen Bedingungen, da eine dauerhafte Etablierung des Archivs als einer universitären oder außeruniversitären Forschungsinstitution mit einer gesicherten finanziellen Grundausstattung nicht gelang.

Dem gemeinsamen Untersuchungszeitraum zum Trotz gibt es einen elementaren Unterschied zwischen der von Dan Diner initiierten „Enzyklopädie“ und den von Renate Heuer geleiteten Unternehmungen. Diner erklärt dezidiert: „Um der Komplexität und Vieldeutigkeit jüdischer Zugehörigkeit in der Moderne zu genügen, wird in der EJGK [...] auf explizite Personeneinträge verzichtet.“⁵³ Diner will damit auch Personen mit „sich abschwächende[r] jüdische[r] Zugehörigkeit“ berücksichtigen, die einem eher individuell ausgeprägten, sich vom jüdischen Kollektiv entfernenden Selbstverständnis zuneigen.“⁵⁴ Er findet dazu einen indirekten Weg, der die konzeptionelle Entscheidung einlöst, das jeweils vorgestellte Werk und dessen Rezeptionswege und Nachgeschichte über sprichwörtlich gewordene Werktitel, Schlüsselbegriffe, zur Terminologie gewordene Fächernamen und Forschungsfelder, aber auch Erfindungen den jeweiligen Autoren und Autorinnen als Lemmata überzuordnen. Dies ist eine Entscheidung, die es notwendig macht, die Einträge, die auf wichtige Persönlichkeiten des Judentums und der modernen

⁵⁰ Vgl. Christoph Grubitz: Benyoëtz, Elazar. In: Kilcher, Lexikon (wie Anm. 35), S. 58–61, hier S. 58 f.

⁵¹ Vgl. Ludger Joseph Heid: Renate Heuer – ein Leben für die deutsch-jüdische Literatur-Geschichte. In: Heuer, Literatur-Geschichte (wie Anm. 43), S. 11–43. – Zur Rolle Renate Heuers für das Archiv vgl. ferner den Beitrag von Karin Schlootz.

⁵² Zur Geschichte des Archivs vgl. den Beitrag von Tilmann Gempff-Friedrich.

⁵³ Diner, Einführung (wie Anm. 36), S. XII.

⁵⁴ Ebd.

jüdischen Geschichte und Kultur fokussiert sind (z.B. den Artikel „Bibliographie“, der zu etwa zwei Dritteln Leben und Werk Steinschneiders gewidmet ist), über den Registerband zu eruieren: „Lemmata, die auf vermittelte Weise Personen thematisieren, bedienen sich im Titel emblematischer Motive und Formeln“, so Diner, „die für Werk und Wirkung der Person signifikant sind.“⁵⁵ Zugespißt formuliert geht es hier um eine Geschichtsschreibung anhand prägender Texte, die das historistisch-biographische Paradigma ‚Männer machen Geschichte‘ zurückdrängt und andere, neue Sichtweisen und Interpretationen vorschlägt.

Diners als alphabetisch gegliedertes Sachlexikon konzipierte „Enzyklopädie“ enthält also *keine* Namenseinträge zu Personen; vielmehr werden die Würdigungen einzelner jüdischer Persönlichkeiten hinter ‚emblematischen‘ Lemmata verborgen, welche das Werk und die Wirkung der in die Allgemeinheit übergegangenen Wissensbestände charakterisieren oder symbolisieren. Demgegenüber zielen die Unternehmungen des von Renate Heuer geleiteten Archivs Bibliographia Judaica, von denen gleich genauer die Rede sein wird, *ausschließlich* auf Einträge zu jüdischen Persönlichkeiten, während Sachfragen stärker in den Hintergrund treten. Heuers älteres, auf die 1960er Jahre zurückgehendes und seit den 1980er Jahren an die Öffentlichkeit tretendes Projekt und Diners in den 2010er Jahren publizierte „Enzyklopädie“ können also als komplementäre und sich dabei ideal ergänzende Unternehmungen gesehen werden. Ja, ich möchte so weit gehen, zu sagen, dass es sich bei diesen beiden Projekten um die anspruchsvollsten und wichtigsten Großprojekte der deutschsprachigen Jüdischen Studien der letzten Jahrzehnte handelt. Umso überraschender ist, wie selten in den Veröffentlichungen der beiden Seiten auf das jeweils andere Projekt Bezug genommen wird. Es ist auch ein Ziel der vorliegenden Publikation, diese Situation zu verändern, indem mit Nicolas Berg und Arndt Engelhardt nunmehr zwei Mitarbeiter von Diners „Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur“ die wissenschaftsgeschichtliche Position und forschungspraktische Bedeutung von Heuers bio-bibliographischen Publikationen einer Kontextualisierung und genauen Überprüfung unterziehen.

1982 begann als erstes Ergebnis langjähriger Vorarbeiten des Archivs Bibliographia Judaica ein „Verzeichnis jüdischer Autoren deutscher Sprache“ zu erscheinen.⁵⁶ Im Vorwort zu diesem Namen-Katalog formuliert Heuer die Zielsetzung des gesamten Unternehmens programmatisch:

55 Ebd.

56 Renate Heuer (Bearb.): Bibliographia Judaica. Verzeichnis jüdischer Autoren deutscher Sprache. 4 Bde. Frankfurt/M., New York: Campus 1982–1996.

Die *Bibliographia Judaica*, von deren Existenz die Öffentlichkeit durch diese Publikation unterrichtet wird, hat eine lange Entstehungsgeschichte. Nichts Geringeres war beabsichtigt, als den jüdischen Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte in seinem Gesamtumfang zu erfassen und bio-bibliographisch darzustellen. [...] Diesen Beitrag, der heute ein Erbe ist, galt es zunächst ohne jeden Wertmaßstab zu registrieren und aufzuschlüsseln, bevor die inhaltlichen Kriterien gewonnen werden können, die es möglich machen, ihn spezifischer zu bezeichnen.⁵⁷

Dieses umfassende, Vollständigkeit der ermittelten Daten anstrebende Ziel hat Renate Heuer immer von Neuem in nur geringfügig variierenden Formulierungen in vielen programmatischen Texten wiederholt. Verbunden damit wird ein Objektivitätsanspruch erhoben, der sich aus einem quasi induktiven Vorgehen speist. Grundimpuls dieser Rekonstruktionstätigkeit aber ist der „Wunsch“, diejenigen besser zu verstehen, „die unter uns lebten und ermordet oder ausgestoßen wurden“, und vor allem ihren Beitrag zur Kultur in deutscher Sprache umfassend zu dokumentieren⁵⁸ – ein Wunsch, den Renate Heuer zur Entstehungszeit des Archivs in den 1960er und 1970er Jahren in der bundesdeutschen Gesellschaft und Wissenschaftslandschaft noch weithin schmerzlich vermisste.

Konnte dem „Verzeichnis jüdischer Autoren deutscher Sprache“ noch mit einer gewissen Berechtigung vorgeworfen werden, dass eine bloße Liste von Namen jüdischer Persönlichkeiten aus dem deutschen Sprachraum, sei sie auch noch so umfangreich, keinen großen Erkenntnisgewinn mit sich bringe, so kann das nicht mehr gelten angesichts des zwischen 1992 und 2013 in 21 Bänden erschienenen und damit abgeschlossenen „Lexikons deutsch-jüdischer Autoren“, der magistralen Leistung des Archivs *Bibliographia Judaica* und zugleich des *Opus magnum* von Renate Heuer.⁵⁹ Das „Lexikon“ enthält detaillierte biographische und bibliographische Daten von etwa 1.300 jüdischen Persönlichkeiten des deutschen Sprachraums, die im weitesten Sinne als Autorinnen oder Autoren hervorgetreten sind. Besonderen Wert legt das „Lexikon“ auf akribisch recherchierte und wo möglich durch Urkunden dokumentierte Daten zum Leben und zur Genealogie der aufgenommenen Personen mit einem Schwerpunkt auf der Frage nach dem Verhältnis zum Judentum:

⁵⁷ Renate Heuer: Vorwort. In: dies., *Verzeichnis* (wie Anm. 56), Bd. 2 (1982), S. VII–IX, hier S. VII f.

⁵⁸ Ebd., S. VIII.

⁵⁹ Diese selbst spricht beim Abschluss des Projekts davon, dass von Anfang der gemeinsamen Tätigkeit an der Plan bestanden habe, „die Arbeit des Archivs durch ein Lexikon zu krönen“. Renate Heuer: Vorwort. In: dies. u.a.: *Archiv Bibliographia Judaica. Lexikon deutsch-jüdischer Autoren*. Bd. 21. *Nachträge und Gesamtregister*. Berlin, Boston: De Gruyter 2013, S. VIII–XI, hier S. VIII.

Dabei zeigte sich bald, daß Lebensläufe von der Geburt bis zum Tod urkundlich belegt werden mußten, wenn verbindlich festgestellt werden sollte, ob Autoren Mitglieder jüdischer Gemeinden geblieben waren oder die Annahme der dominanten Religion als Preis für den vollen Zugang zur christlich-abendländisch geprägten deutschen Kultur gezahlt hatten.⁶⁰

Dieses Verfahren ist als positivistisch und als belastet durch die nationalsozialistische Rassenideologie kritisiert worden⁶¹; die „Komplexität und Vieldeutigkeit jüdischer Zugehörigkeit in der Moderne“, von der Diner spricht, wird damit möglicherweise nicht hinreichend differenziert erfasst. Es können Fremdzuschreibungen perpetuiert werden, die von einigen der betroffenen Personen zeit ihres Lebens abgelehnt worden sind. Doch auch wenn man die Verabsolutierung der Genealogie bei der Frage danach, wer ein Jude oder eine Jüdin ist, heute kritischer sieht, bleiben die erhobenen Daten eine wertvolle Grundlage für die Forschung.⁶² Dass Heuer ihre Einschätzung dessen, wer als jüdischer Autor zu gelten habe und daher in das „Lexikon“ Eingang finden könne, durchaus auch einmal revidieren konnte, belegt der Umstand, dass in den Nachtrags- und Registerband ein umfangreicher Eintrag über Rudolf Borchardt (1877–1945) aufgenommen wurde, einen Autor mit jüdischen Großeltern und Eltern, von denen sich nur die Letzteren im Zusammenhang mit der Taufe ihres ersten Sohnes 1877 selber französisch-reformiert taufen ließen und der dennoch seine jüdische Zugehörigkeit stets als schon von der Großelterngeneration abgelegt darstellte und sich als langjähriger Emigrant in Italien uneingeschränkt als deutscher, nicht als jüdischer Autor positionierte.⁶³

An die biographischen und genealogischen Eckdaten schließen sich in den Einträgen des „Lexikons“ die weiteren, präzise recherchierten Lebensschritte an, ferner die Rubriken „Politisches Engagement“, „Gesellschaftspolitisches Engagement“, „Zionistisches Engagement“ sowie „Stellung zum Judentum“ oder „Stellung zur Religion“.⁶⁴ Daran schließen sich im Artikel-

⁶⁰ Renate Heuer: Vorwort. In: dies. u.a.: Archiv Bibliographia Judaica. Lexikon deutsch-jüdischer Autoren. Bd. 1. München u.a.: K.G. Saur 1992, S. VII–IX, hier S. VII. „Jahrelange gründliche genealogische Recherchen“ seien die Grundlage dieser Feststellungen gewesen (ebd.).

⁶¹ Einige dieser Vorhaltungen fasst Heuer selbst zusammen; vgl. Heuer: Vorwort zum Verzeichnis (wie Anm. 57), S. VIII f.

⁶² Zu der Frage, wer jüdisch ist, und zur Historizität dieser Frage vgl. grundlegend Christina von Braun: Die Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinschaft. In: von Braun/Brumlik, Handbuch (wie Anm. 35), S. 15–58, zu den Debatten im 20. und 21. Jahrhundert bes. S. 48–58; ferner den Beitrag von Arndt Engelhardt.

⁶³ Vgl. Renate Heuer u.a.: Borchardt, Rudolf. In: dies. u.a., Lexikon, Bd. 21 (wie Anm. 59), S. 30–56, bes. S. 30–32.

⁶⁴ So das gegenüber den ersten Bänden etwas weiter ausdifferenzierte Raster in: Renate

schema die (bei einigen der Autorinnen und Autoren sehr umfangreich gefüllten) Rubriken „Journalistische Tätigkeit“ bzw. „Mitarbeit an Zeitungen und Zeitschriften“, „Einzelbeiträge“ (teilweise – bei sehr großer Publikations-tätigkeit – nur in Auswahl aufgelistet), „Nachlass“, „Autographen“, „Briefe“, „Literatur“, „Bibliographie“ und „Werke“ (zum Teil ebenfalls in Auswahl) an.⁶⁵ Mag man auch diese Rubrizierung und ihre Reihenfolge nicht in jedem Punkt konsequent finden, so ist sie doch relativ übersichtlich, und die in ihr präsentierten archivalischen und bibliographischen Daten sind präzise recherchiert, größtenteils durch Autopsie der Dokumente und Schriften gesichert und in jedem Fall nützlich, weil das Wichtige und viele Details schnell zur Hand sind.

Schon im Vorwort des ersten Bandes des „Lexikons“ zieht Renate Heuer ein erstes Resümee der Bestrebungen des Archivs, die sie zehn Jahre zuvor im ersten Band des „Verzeichnisses“ erstmals öffentlich gemacht hatte. Leitlinie sei es gewesen, „eine Dokumentation des jüdischen Beitrags zur deutschen Kulturgeschichte zu erstreben“; und selbstbewusst postuliert sie: „Sie [diese Dokumentation] kann heute als abgeschlossen gelten.“⁶⁶ In die „Namenkartei des Archivs“ seien „alle deutschsprachigen Juden aufgenommen“ worden, „die als Schriftsteller, Wissenschaftler, Künstler oder Personen des öffentlichen Lebens knapp zweihundert Jahre deutscher Kulturgeschichte mitgeprägt haben“.⁶⁷

Mit diesem Pathos des Abschließens knüpft Heuer an einen Gestus an, der auch Siegmund Kaznelsons Sammlung „Jüdisches Schicksal in deutschen Gedichten“ bestimmt:

Diese Sammlung wird als „abschließend“ bezeichnet, nicht nur, weil sie eine tausend-jährige Geschichtsperiode abschließt, sondern weil nach menschlichem Ermessen die deutschsprachige Dichtung jüdischen Inhalts mit unserer und vielleicht mit der nächst-ten Generation zu Ende geht.

So ist diese Sammlung ein Mahnruf, ein Vermächtnis der Toten an die Lebenden, des untergegangenen deutschen Judentums an die Überlebenden.⁶⁸

Heuer u.a.: Aufzeichnungsschema. In: dies. u.a., Lexikon, Bd. 21 (wie Anm. 59), S. XXXI f., hier S. XXXI.

⁶⁵ Ebd., S. XXXI f.

⁶⁶ Heuer: Vorwort zu Bd. 1 des Lexikons (wie Anm. 60), S. VII. Klammerzusatz von mir.

⁶⁷ Ebd.

⁶⁸ Siegmund Kaznelson: Einleitung. In: ders. (Hg.): Jüdisches Schicksal in deutschen Gedichten. Eine abschließende Anthologie. Berlin: Jüdischer Verlag 1959, S. 5–14, hier S. 14.

Damit lässt Kaznelson seine in „Jerusalem (Israel), im November 1958“⁶⁹ (also gut zehn Jahre nach der Staatsgründung) situierte und datierte Einleitung ausklingen. Ohne explizit darauf Bezug zu nehmen, hat Renate Heuer diesen „Mahnruf“ gehört und zur Leitlinie auch ihres Lebenswerks gemacht.⁷⁰ Nicht im „Lexikon“, aber schon im früheren „Verzeichnis“ spricht sie vom „grausamen Ende dieser einseitigen geistigen Gemeinschaft“ der Juden mit der deutschen Kultur und weist explizit darauf hin, dass „die Bibliographia Judaica außer ihrem Initiator“ Benyoëtz „nur deutsche nichtjüdische Mitarbeiter“ habe.⁷¹ In einem programmatischen Aufsatz formuliert sie es so, dass die Arbeit des Archivs „einen Zeitraum von knapp zweihundert Jahren, von 1750 bis ca. 1950, zu erschließen versuchte“; dabei sei man dem „Vorsatz“ gefolgt, „möglichst allen Juden, die während dieser Zeit in deutscher Sprache geschrieben haben, ihre Stimme zurückzugeben“: „[...] die Autoren selbst sollten durch ihre Werke, ihre Beiträge und ihre Aktivitäten für deutschsprachige Kulturarbeit wieder hörbar und sichtbar gemacht werden“.⁷² Die „Aufarbeitung des Phänomens deutsch-jüdischen Zusammenlebens“ sollte also mit dem „Versuch einer Rekonstruktion“ begonnen werden.⁷³ In einem nicht mehr genau datierbaren Vortrag spricht Heuer von der „entsagungsvolle[n] bio-bibliographischen Arbeit“⁷⁴ des Archivs, in einem programmatischen Text von 1985 davon, dass man sich „zwei Jahrzehnte lang auf eine mühselige ‚Kärnerarbeit‘ zu beschränken gehabt habe.“⁷⁵ Zu Recht hebt Heuer damit hervor, wie wenig die notwendigen Grundlagen zur Erschließung des Beitrags jüdischer Persönlichkeiten zur Kultur im deutschen Sprachraum in seiner ganzen Breite bis zum Erscheinen des „Lexikons“ gelegt waren und wie viel Erschließungsarbeit das Archiv Bibliographia Judaica daher leisten musste. Zugleich klingt in diesen Formulierungen aber auch eine Haltung der

69 Ebd.

70 Allgemein zur Funktion des Archivs in der Gedächtniskultur des 20. Jahrhunderts und besonders mit Bezug auf Exil und Holocaust vgl. Nicolas Berg: Geschichte des Archivs im 20. Jahrhundert. In: Marcel Lepper, Ulrich Raulff (Hg.): Handbuch Archiv. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven. Stuttgart: Metzler 2016, S. 57–75, bes. S. 64–67.

71 Heuer, Vorwort zum Verzeichnis (wie Anm. 57), S. VII. Später kamen auch Mitarbeitende aus anderen Ländern und Kulturen hinzu.

72 Renate Heuer: Das Archiv Bibliographia Judaica. Aufbau – Zweck der Sammlung – wissenschaftliche Intentionen – demonstriert an einer Studie zu Julius Bab. In: dies., Literatur-Geschichte (wie Anm. 43), S. 44–59, hier S. 44.

73 Ebd., S. 45.

74 Renate Heuer: Die Emanzipation der Juden als sprachliches Phänomen. Vorbemerkung zu einem Vortrag. Zit. nach: Heid, Ein Leben (wie Anm. 51), S. 19.

75 [Renate Heuer:] In eigener Sache: Archiv Bibliographia Judaica e.V. In: Norbert Altenhofer, Renate Heuer (Hg.): Jahrbuch 1 (1985): Probleme deutsch-jüdischer Identität. Frankfurt/M.: Archiv Bibliographia Judaica e.V., S. 173.

Demut an, ja, eine Bereitschaft zur Sühne gegenüber der durch Deutsche zerstörten jüdischen Kultur in Deutschland und Europa und besonders gegenüber den Verfolgten und Ermordeten und deren Nachkommen.

An einer Stelle in den publizierten konzeptionellen Äußerungen Heuers, im Vorwort zum Abschlussband des „Lexikons“, wird diese emotionale Seite der Gedächtnisarbeits des Archivs besonders deutlich. Es geht hier um die für ein heutiges Fachlexikon ungewöhnliche Anonymität aller Beiträge in den 21 Bänden des Nachschlagewerks: „Es war über Jahre hin eine Gemeinschaftsarbeit, die Mitarbeitende zu einer Gruppe mit gleichen Zielen zusammenschloss. Niemand dachte damals daran, sich mit einem zusammengestellten Artikel profilieren zu wollen. Beim Entziffern von Dokumenten stockte uns oft genug der Atem.“⁷⁶

6 Zur Materialität des Archivs und zu deren Repräsentation in der Datenbank ABJ

Das Archiv Bibliographia Judaica ist in seinem Grundbestand kein primäres Archiv, also eine Sammlung von Nachlässen, Lebenszeugnissen, Dokumenten und Urkunden⁷⁷, sondern ein sekundäres Archiv, also eine Sammlung von Informationen, Daten, Berichten und Exzerpten – und das alles angelegt, ausgebaut und gepflegt in den letzten Jahrzehnten des analogen Zeitalters, von den 1960er Jahren bis in die ersten Jahre des neuen Millenniums. Sein elementares Medium ist demzufolge die Karteikarte, sein Ordnungsprinzip der Karteikasten.⁷⁸ Hinzu kommen als ein großer Bestand die umfangreiche

⁷⁶ Heuer, Vorwort zu Bd. 21 des Lexikons (wie Anm. 59), S. XI.

⁷⁷ Vgl. die Archiv-Definition von Nikolaus Wegmann: „Ort für das Einstellen und Aufbewahren von unveröffentlichten Urkunden, Akten und Materialien, im Unterschied zur Bibliothek, die in der Regel vorwiegend publizierte Bücher und Schriften aufnimmt.“ Nikolaus Wegmann: Archiv. In: Dieter Burdorf u.a. (Hg.): Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. 3., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler 2007, S. 43.

⁷⁸ Mittlerweile werden auch die in Zettelkästen archivierten und geordneten Wissensbestände einzelner Gelehrter des vordigitalen Zeitalters erforscht und teilweise sogar digital verfügbar gemacht, etwa die von Hans Blumenberg und Niklas Luhmann. Vgl. Anselm Haverkamp: Metaphorologie im Zettelkasten. Splitter einer Sprengmetapher von Hans Blumenberg. In: marbacher katalog 60: Denkbilder und Schaustücke. Das Literaturmuseum der Moderne. Hg. vom Deutschen Literaturarchiv Marbach. Marbach 2006, S. 249–252. Luhmann hat sich auch programmatisch zur Verwendung von Karteikästen als Ordnungsprinzip geäußert. Vgl. Niklas Luhmann: Kommunikation mit Zettelkästen. Ein Erfahrungsbericht. In: Horst Baier u.a. (Hg.): Öffentliche Meinung und sozialer Wandel / Public Opinion and Social Change. Opladen 1981, S. 222–228. Die über 64.000 überlieferten Karteikarten Luhmanns

„Sammlung Steininger“, ein komplett übernommener Nachlassbestand, der überwiegend aus Zeitungsausschnitten zu jüdischen Themen besteht und als Mikrofiche-Edition im Verlag K.G. Saur publiziert wurde⁷⁹, ferner auch eine Sammlung von Fotografien⁸⁰ und einzelne Nachlässe jüdischer Persönlichkeiten.⁸¹

Auch in den Aufbaujahren des Archivs war es daher nicht ohne Weiteres möglich, während der Arbeit in den Frankfurter Archivräumlichkeiten „sofort einen unmittelbaren Kontakt mit vergangenem Leben zu gewinnen“, wie es der Historiker Friedrich Meinecke als Ideal der Archivarbeit beschrieben hat.⁸² Dennoch scheint es, dass es im Zuge dieser Arbeiten gelungen ist, hier einen Ort des Gedenkens an die deutschsprachigen Judenheiten zu schaffen, der auch über seinen materiellen Bestand hinaus bis heute fortwirkt: „Das Archiv ist Ort und Idee, etwas, das einen umgibt, wenn man darin arbeitet[,] und etwas, das in einem lebt, wenn man nach Ordnung sucht.“⁸³

Der Bestand des Archivs enthält bio-bibliographische Daten zu weitaus mehr jüdischen Persönlichkeiten deutscher Sprache als das „Lexikon“. Freilich musste die ursprüngliche Angabe, es handele sich um „ca. 65.000 gesammelte[] Namen“⁸⁴, im Zuge der Verifikation der erfassten Datenbestände stark nach unten korrigiert werden. Klammert man unsichere Zuschreibungen aus, so können nach heutigem Stand etwa 20.000 jüdische Personen in diesen Datenbeständen aufgefunden werden, das sind also etwa fünfzehnmal so viele Namen, wie sie im „Lexikon“ erfasst sind.⁸⁵ In diesem erheb-

sind digitalisiert; ihre systematische Erfassung ist in Vorbereitung: <https://niklas-luhmann-archiv.de/bestand/zettelkasten/tutorial> [15.08.2021]. – Als umfassende Darstellung des Notizzettels als Medium des Festhaltens und Ordnen von Gedanken vgl. jetzt Hektor Haarkötter: Notizzettel. Denken und Schreiben im 21. Jahrhundert. Frankfurt/M.: S. Fischer 2021; zum Zettelkasten bes. ebd., S. 358–409.

⁷⁹ Vgl. Archiv Bibliographia Judaica: Dokumentation zur jüdischen Kultur in Deutschland 1840–1940. Die Sammlung Steininger. Mikrofiche-Edition. München: K.G. Saur 1995–1999. Dazu Heuer, Aufbau und Zweck (wie Anm. 72), S. 47.

⁸⁰ Vgl. Heuer, Aufbau und Zweck (wie Anm. 72), S. 46.

⁸¹ So sind umfangreiche Teilnachlässe folgender Persönlichkeiten in den Beständen des Archivs vorhanden: Helene Adolf (eine österreichisch-amerikanische Literaturwissenschaftlerin), Abraham Nochem Stenzel (ein Dichter jiddischer Sprache) und Felix Aaron Theilhaber (ein Arzt, Schriftsteller und Zionist).

⁸² Friedrich Meinecke: Erlebtes 1862–1901; zit. nach: Berg, Geschichte des Archivs (wie Anm. 70), S. 57.

⁸³ Berg, Geschichte des Archivs (wie Anm. 70), S. 58.

⁸⁴ Heuer: Vorwort zu Bd. 1 des Lexikons (wie Anm. 60), S. VII. Im Vorwort zum letzten Band ist noch von „ca. 50.000 Namen“ die Rede. Heuer, Vorwort zu Bd. 21 des Lexikons (wie Anm. 59), S. VIII.

⁸⁵ Zum Start der Datenbank im Herbst 2021 sind davon etwa 16.000 Personeneinträge eingearbeitet; die noch fehlenden Daten werden in den kommenden Monaten schrittweise ergänzt.

lich erweiterten Untersuchungsfokus liegt ein immenser Erkenntnisgewinn: Nicht mehr nur die in höherem oder geringerem Grade kanonisierten Autorinnen und Autoren jüdischer Zugehörigkeit sind erfasst, sondern eine weitaus größere Zahl jüdischer Persönlichkeiten, für die vor allem das elementare Kriterium gilt, dass ihr Leben und Wirken überhaupt in von ihnen verfassten Texten deutscher Sprache dokumentiert ist. Es handelt sich um die bis heute umfangreichste Sammlung von bio-bibliographischen Daten zu deutschsprachigen jüdischen Persönlichkeiten weltweit.

Ein solcher Bestand drängt heute geradezu nach Digitalisierung, und Renate Heuer hat in ihren letzten Lebensjahren bereits erste Schritte einer elektronischen Erfassung der Informationen initiiert.⁸⁶ Das Telos eines solchen Unternehmens ist eine alle Bestände und die in ihnen enthaltenen Informationen umfassende und digital nutzbar machende Datenbank, wie sie hier, mit der „Datenbank ABJ – Deutschsprachiges Judentum Online“ vorgelegt und weltweit zugänglich gemacht wird. In seiner Vernetzung wird damit auch eines der Prinzipien der neuzeitlichen, als Teil der Aufklärung entwickelten Enzyklopädie, der freie Verweis auf weiteres Wissen, ganz unmittelbar umgesetzt.

Dabei bleiben die Geschichtlichkeit und die Materialität der Sammlung deutlich erkennbar. Die Historizität äußert sich darin, dass die Sammlung der Daten bis in die ersten Jahre des 21. Jahrhunderts, in einigen Fällen auch nur bis in die 1990er Jahre reicht. Dieser Datenbestand wird hier dokumentiert. In Einzelfällen wurden offensichtliche Versehen (wie ‚Zahlendreher‘) und Tippfehler korrigiert, aber eine systematische Ergänzung und Aktualisierung der erhobenen Daten (insbesondere um in den letzten Jahren erschienene Literatur) wurde nicht vorgenommen. Die Materialität bleibt besonders gut darin erkennbar, dass die bibliographischen Karteikarten zu den jeweiligen Persönlichkeiten vollständig eingescannt wurden und mit den Personeneinträgen verlinkt sind. Das ältere, analoge Ordnungssystem der Karteikarte bleibt also im neueren, digitalen Medium der Datenbank erhalten oder besser: aufgehoben.

⁸⁶ Vgl. Heuer, Aufbau und Zweck (wie Anm. 72), S. 48; Heid, Ein Leben (wie Anm. 51), S. 34.

7 Zur Benutzung der Datenbank ABJ

Die vorliegende Datenbank macht die etwa 1.300 Einträge des einundzwanzigbändigen „Lexikons deutsch-jüdischer Autoren“ komplett elektronisch verfügbar und recherchierbar. Die Gliederungskategorien des Lexikons wurden weitgehend übernommen. Gegenüber dem Lexikon wurde jedoch das Geschlecht der Autorinnen und Autoren als weitere Kategorie aufgenommen. Dabei wird erkennbar, dass ein unerwartet hoher Anteil der hier erfassten Schreibenden weiblich ist.

Ein weiterer Mehrwert besteht darin, dass die bibliographischen Karteikarten auch bei diesen Einträgen faksimiliert aufgenommen sind, obwohl sie zu großen Teilen in den Textbestand der Einträge Eingang gefunden haben. Selbst bei gut erforschten Persönlichkeiten ergibt sich hier in manchen Fällen ein Zuwachs an Informationen. So sind mit dem Eintrag zu dem außerordentlich produktiven Autor Max Brod etwa 1.000 Karteikarten verlinkt – eine Informationsmenge, die für den Eintrag im „Lexikon“ gekürzt wurde.

Der erheblichste zusätzliche Nutzen dieser Datenbankpublikation gegenüber dem gedruckten und als E-Book verfügbaren „Lexikon“ aber besteht in den Daten zu nahezu 19.000 weiteren jüdischen Persönlichkeiten im deutschen Sprachraum, die im Archiv gesammelt wurden, für die aber kein Eintrag im Lexikon angelegt wurde. Auch hier fällt der hohe Anteil von Frauen auf; insgesamt beträgt er etwa 25 %. Dennoch kann nach heutigem Erkenntnisstand ein Vollständigkeitsanspruch bei der Erfassung und Dokumentation der jüdischen Persönlichkeiten deutscher Sprache natürlich nicht erhoben werden.

Die Datenbank ermöglicht eine Volltextsuche in allen ihren Textelementen, einschließlich aller auf den Karteikarten erfassten bibliographischen Einträge. Folgende Suchkriterien stehen zur Verfügung: Personennamen als Titel des Eintrags; weitere Namen, Namenszusätze oder Pseudonyme; Geburts- und Sterbedaten der Personen; Orte ihrer Geburt und ihres Todes, ihres Wirkens sowie gegebenenfalls ihrer Deportation oder Internierung; das Geschlecht der Personen⁸⁷; ferner die Berufe der Personen; schließlich auch alle erfassten bibliographischen Angaben. Diese Suchkriterien können miteinander kombiniert werden; so können etwa alle männlichen Personen gesucht werden, die in der Stadt Breslau geboren sind. Ferner können alle erfassten Rabbiner des Geburtsjahrgangs 1870 recherchiert werden. Durch

⁸⁷ Erfasst sind weibliche und männliche Personen sowie in einigen wenigen Fällen Familien, bei denen nicht zwischen ihren einzelnen Angehörigen unterschieden wird. Diverse Geschlechtszugehörigkeiten sind nicht systematisch erfasst worden.

die Kombination mit weiteren Suchkriterien kann die Suche weiter eingegrenzt werden. Es gibt beispielsweise die Möglichkeit, die Frauen zu suchen, die Ärztinnen gewesen sind und in New York gestorben sind.

Die Datenbank ist als dynamischer Bestandteil eines stetig weiter wachsenden Wissensbestandes zum jüdischen Leben im deutschen Sprachraum. So wurden Schnittstellen zur Judaica-Sammlung der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main geschaffen, die in vielen Fällen den Zugang zu den Volltexten der in der Datenbank bibliographisch erfassten Werke ermöglichen. Wo immer möglich können die biographischen Daten den Einträgen in der Gemeinsamen Normdatei (GND) der Deutschen Nationalbibliothek sowie dem Virtual International Authority File (VIAF) eindeutig zugeordnet werden. Sehr nützlich ist auch die Verlinkung der Einträge mit denjenigen in der Deutschen Biographie, also der älteren Allgemeinen Deutschen Biographie (ADB) und der aktuelleren Neuen Deutschen Biographie (NDB).

8 Perspektiven einer Fortsetzung der Datenbank ABJ

Eine Datenbank als ein für allemal abgeschlossen zu betrachten macht keinen Sinn. Das gilt erst recht für einen Bestand wie den hier präsentierten, der auch in der vorgelegten Gestalt deutlich als Work in Progress erkennbar bleibt und bleiben soll. Aber welche Entwicklungsmöglichkeiten über die Füllung einzelner Lücken im Detail und die Korrektur von offensichtlichen Versehen bietet diese Datenbank für die künftige Fortführung einerseits und für an sie anschließende Forschungsprojekte andererseits? Diese Frage wird sich hier nicht definitiv beantworten lassen, sondern sie wird im Anschluss an diese Präsentation in kooperativen Diskursen und Projekten zu erörtern sein. Als ein wichtiges Projekt zeichnet sich bereits jetzt ab, jüdische Akademikerinnen genauer in den Blick zu nehmen – ein Projekt, das Renate Heuer selbst in den letzten Jahren ihres Wirkens bereits intensiv vorbereitet hatte. Ein transdisziplinär besetzter Workshop im Herbst 2021 erarbeitet dazu erste Leitlinien.

Vermutlich wäre es keine sinnvolle Erweiterung, den Erhebungszeitraum der hier dokumentierten Erschließungsarbeit nachträglich zu erweitern und deutschsprachige jüdische Persönlichkeiten, deren Lebens- und Wirkungszeit vor allem in die letzten sieben Jahrzehnte (also nach dem Einschnitt ‚um 1950‘) fällt, ganz neu aufzunehmen, da es sich damit um einen ganz neuen Themenbereich handelt, für den das Verhältnis der deutschsprachigen Länder zu Israel einen wichtigen Bezugspunkt bildet.

9 Danksagungen

Ohne die lebenslange entsagungsvolle Arbeit von Renate Heuer hätte diese Datenbank niemals veröffentlicht werden können. Ihrem Wirken wird mit dieser Veröffentlichung im besten Sinne ein ‚Denkmal‘ gesetzt. Eine kaum zu überschauende Zahl von Mitarbeitenden hat Renate Heuer über die Jahrzehnte bei ihren Vorhaben unterstützt. Stellvertretend für diese Gruppe haben es Karin Schlootz und Tilmann Gempp-Friedrich unternommen, das Wirken Heuers und die Geschichte des Archivs Bibliographia Judaica hier in eigenen Beiträgen zu würdigen. Ihnen sei besonders herzlich gedankt.

Eine Kontextualisierung des großen bio-bibliographischen Projekts von Renate Heuer, dessen Ergebnis hier vorgelegt wird, nehmen in weiteren Beiträgen Arndt Engelhardt und Nicolas Berg vom Leibniz Institut für jüdische Geschichte und Kultur – Simon Dubnow – in Leipzig vor. Engelhardt stellt das Projekt in den wissenschaftsgeschichtlichen Zusammenhang der großen jüdischen Enzyklopädien des 19. und 20. Jahrhunderts; Berg zeigt in einer Fallstudie zur jüdischen Goetherezeption im Exil, wie die in dieser Datenbank verfügbaren Informationen für die heutige Forschung nutzbar gemacht werden können. Beide Kollegen haben mich auch konzeptionell und mit wertvollen Hinweisen bei meiner Herausgebere Tätigkeit unterstützt. Auch ihnen gilt mein sehr herzlicher Dank.

Angeregt, vorangetrieben und im Lektorat bestens betreut hat das Projekt der Digitalisierung der Bestände des ABJ und dieser Datenbank Julia Brauch vom De Gruyter Verlag. Die höchst professionelle technische Durchführung lag in den Händen des Teams von Bettina de Keijzer. Ihnen allen danke ich ebenso herzlich.